

# Zukunftsthemen der Hochschulforschung

## Panel im Rahmen der 9. Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung (GfHf) am 27.06.2014

Protokoll: Susanne In der Smitten/ Margret Bülow-Schramm

Auf dem Podium:

Prof. Dr. Barbara Kehm, University of Glasgow

Prof. Dr. Uwe Schimank, Universität Bremen

Dr. Maria Galda, Projektträger im DLR

Dr. René Krempkow, FiBS Berlin, ehemaliger 2. Vorsitzender der GfHf

Dr. Martin Winter, HoF Halle Wittenberg

Moderation: Prof. Dr. Margret Bülow- Schramm, ehemalige und stv. Vorsitzende der Gesellschaft für Hochschulforschung

### Einleitung

Margret Bülow-Schramm begrüßt alle Anwesenden, stellt die Podiumsteilnehmer(innen) vor und führt inhaltlich in die Diskussion ein.

Sie weist darauf hin, dass es sich bereits um das dritte Panel zu Zukunftsthemen der Hochschulforschung handele. Diesmal bilde die [Kartierung der Hochschulforschung in Deutschland](#)<sup>1</sup> die Grundlage der Diskussion, die die GfHf mit finanzieller Unterstützung des BMBF vorgenommen habe, sowie das Positionspapier des Wissenschaftsrats „[Institutionelle Perspektiven der empirischen Wissenschafts- und Hochschulforschung in Deutschland](#)“<sup>2</sup> (Drs. 3821-14). Außerdem seien zum Thema erschienen das DUZ-Spezial zur DZHW-Gründung und die neueste Ausgabe „[die hochschule](#)“<sup>3</sup> (1/2014, 23. Jg) mit Beiträgen der ehemaligen 1. und 2. Vorsitzenden der GfHf Bülow-Schramm/Krempkow. Die Kartierungsstudie könne als Ergänzung des WR-Positionspapiers betrachtet werden, da dort die hochschuldidaktische Forschung mit ihrer Betonung der Verknüpfung von Lehre und Forschung und von Interdisziplinarität und die Studierendenforschung sowie die Beschreibung weiterer Überschneidungsbereiche hinzukämen.

---

<sup>1</sup> [http://www.hochschul-forschung.de/fileadmin/user\\_upload/Bericht-Kartierung-der-Hofo-2013.pdf](http://www.hochschul-forschung.de/fileadmin/user_upload/Bericht-Kartierung-der-Hofo-2013.pdf)

<sup>2</sup> <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3821-14.pdf>

<sup>3</sup> <http://www.diehochschule.de/>

Margret Bülow-Schramm stellt dann einzelne Fragen, die zunächst von jeweils einem Mitglied des Podiums beantwortet werden, ehe eine Öffnung für eine breitere Diskussion mit dem Publikum erfolgt.

### **Wie könnte sich die Hochschulforschung entwickeln, um internationaler zu werden?**

Barbara Kehm führt aus, man solle über die vorliegende Kartierung der Hochschulforschung der GfHf hinaus auch stärker international ausgerichtete Kartierungen zurate ziehen, etwa die Kartierung über europäische Studiengänge von Ada Pellert. Dass der Wissenschaftsrat in seinem Positionspapier ein Manko hinsichtlich der Internationalität der Hochschulforschung konstatiere, sei aus ihrer Sicht erstaunlich. Das INCHER in Kassel etwa sei seit jeher international ausgerichtet gewesen, ebenso einzelne Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an anderen Standorten. Zur weiteren Steigerung der Internationalität könne eine bessere Vernetzung über internationale Vereinigungen von Hochschulforscher(inne)n angestrebt werden; allerdings seien die Kosten, die zur Teilnahme an den entsprechenden Tagungen entstünden, sehr hoch und erreichten ggf. vierstellige Beträge.

### **Wie kann das Verhältnis von Hochschul- und Wissenschaftsforschung beschrieben und künftig weiterentwickelt werden?**

Uwe Schimank berichtet von seiner Tätigkeit als Mitglied der AG, die durch ihre Arbeit das Positionspapier des Wissenschaftsrates mit vorbereitet hat. Die AG habe einen durchaus umfangreicheren und konkreteren Satz an Empfehlungen zusammengestellt, der jedoch nur in Teilen in das Positionspapier des Wissenschaftsrats Eingang gefunden habe. Andere Aussagen und Empfehlungen waren in den Gremien des Wissenschaftsrats nicht mehrheitsfähig. Die Diskussionen seien sogar in einigen Punkten so konfliktär gewesen, dass die Verabschiedung des Papiers gefährdet gewesen sei. Insofern sei es durchaus als ein Kompromisspapier zu betrachten.

Was er an dem Papier nach wie vor gelungen finde, seien die Ausführungen zur Fusion von DZHW und iFQ. Die Fusion sei bereits im Vorfeld politisch gesetzt gewesen und sollte von der AG nicht hinterfragt werden. Es sei der AG aber gelungen, darauf aufbauend systematisch Erfolgsbedingungen für die Fusion zu benennen. Allerdings sei die Bezeichnung der neu entstehenden fusionierten Einrichtung als „DZHW“ kritisch zu betrachten, da sie einen hohen Erwartungsdruck evoziere. Jedoch sei auch dieser Name politisch gesetzt gewesen.

Die darüber hinaus getroffenen Aussagen zur Wissenschafts- und Hochschulforschung seien jedoch aus seiner Sicht im Kern richtig: Beide Felder brauchten eine Forschungsagenda mittlerer Reichweite, und zwar sowohl jedes für sich als auch gemeinsam. Beide Bereiche seien bislang intern sehr fragmentiert und zitierten kaum Schriften aus dem jeweils anderen Bereich. Diese Fragmentierung müsse überwunden werden.

In der Entwicklung der Wissenschaftsforschung seien zwei Stränge zu unterscheiden, zum einen eine frühe Grundlagenforschung und zum anderen eine spätere stärker anwendungsbezogene Forschung ähnlich der Hochschulforschung. Die Wissenschaftsforschung sei insgesamt stärker mit Fachdisziplinen verwoben als die Hochschulforschung. Die Hochschulforschung ruhe demgegenüber stärker in sich, und das sei noch freundlich ausgedrückt. Diese Abgeschlossenheit solle aufgebrochen werden.

An die zu entwickelnde Forschungsagenda seien zwei wesentliche Anforderungen zu stellen: Erstens müssten wissenschaftliche interessante Fragestellungen herausgearbeitet werden. Zweitens solle die Forschung zugleich von hoher politischer Relevanz sein. Dazu müsse sie auch Reformfolgenforschung sein, etwa zu Veränderungen von Governance, Veränderungen in der Lehre im Rahmen des Bologna-Prozesses und Veränderungen in der Forschung, etwa durch zunehmende Prozesse der Profilierung, aber auch durch die Exzellenzinitiative. Die verschiedenen genannten Veränderungen seien unabhängig voneinander angestoßen worden, aber sie alle zeigten Folgen für Forschung und Lehre. Zudem gebe es Interferenzen zwischen den verschiedenen Veränderungen sowie transintentionale Effekte, denen noch genauer nachzugehen sei.

Anke Burkhardt fragt nach, ob die nicht berücksichtigten Empfehlungen der AG auf irgendeine Weise erhältlich seien. Uwe Schimank verweist darauf, dass es nicht zu den Usancen des Wissenschaftsrats – wie auch anderer Entscheidungsgremien – gehöre, Vordiskussionen öffentlich zu machen, weil nur Vertraulichkeit die Offenheit des Meinungsaustauschs sichere .

### **Was sind die wesentlichen Ergebnisse der Kartierungsstudie?**

René Krempkow berichtet über die Inhalte der Kartierung der Hochschulforschung durch die GfHf. Diese Kartierung berücksichtige zum einen Einrichtungen mit einem Schwerpunkt in der Hochschulforschung, aber auch die große Zahl verstreuter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Hochschulforschung an unterschiedlichen Einrichtungen in Deutschland. Außerdem skizziere sie systematisch thematische Schwerpunkte, Randgebiete und Brücken zu benachbarten Feldern, neben der Wissenschaftsforschung etwa zur Hochschuldidaktik, zur Bildungsforschung, zur Evaluationsforschung oder zum Hochschulmanagement.

Manche als relevant erkannten Themen wie etwa die Karriereperspektiven des Hochschulforscher(innen)nachwuchses wurden zwar explizit benannt, hätten jedoch im Rahmen der Kartierung nicht vertieft diskutiert werden können. So verließen in den letzten 12 Monaten viele Promovierte das Feld aufgrund mangelnder Berufsperspektiven, womit das Ziel des capacity building konterkariert wird.

Martin Winter hebt hervor, dass das Positionspapier des Wissenschaftsrates zum einen die Fusion von DZHW und iFQ behandle, zum anderen generelle Fragen der Forschungsförderung der Wissenschafts- und Hochschulforschung thematisiere. In diesem Zusammenhang bewertete er das Bemühen des WR um eine feldübergreifende Forschungsagenda als problematisch. Hinsichtlich der Fusion von DZHW und iFQ, merkte Martin Winter an, blieben viele Fragen nach dem Wie der Fusion unbeantwortet. Dies betreffe insbesondere die forschungsprogrammatische, organisationale und räumliche Zusammenführung. Generell gebe es in der Community die Sorge, dass mit der Fusion die Vergabe von Forschungsgeldern auf das neue große Zentrum konzentriert werden würde. Im Hinblick auf die Lage der Hochschulforschung in Deutschland sieht Martin Winter ein generelles Problem in den Finanzierungsmodalitäten. Insbesondere bestehe ein strukturelles Missverhältnis von Grund- und Projektfinanzierung. Dies wirke sich auch negativ auf die Nachhaltigkeit wissenschaftlicher Karrieren in der Hochschulforschung aus.

### **Wie könnte die Finanzierung der Hochschulforschung verbessert werden?**

Maria Galda verweist darauf, dass seit 2007 insgesamt rund 80 Millionen Euro in acht Förderlinien in die Hochschul- und Wissenschaftsforschung geflossen seien. Auch die Vernetzung zwischen beiden Feldern sei dabei möglich; etwa zeige die aktuelle Förderlinie „Leistungsbewertung in der

Wissenschaft“ Anknüpfungspunkte sowohl für die Wissenschaftsforschung als auch für die Hochschulforschung.

Einer ausgeweiteten institutionellen Förderung stünden derzeit grundgesetzliche Regelungen entgegen. Außerdem sei zu bedenken, dass das BMBF nicht die Aufgabe übernehmen könne, eine Forschungsagenda für die Wissenschafts- und Hochschulforschung zu entwickeln; es könne durch Ausschreibungen nur Impulse setzen.

Uwe Schimank betont, eine Forderung nach einer Erhöhung der finanziellen Mittel sei angesichts des Zustands der Felder nicht aussichtsreich. Umgekehrt werde politisch erst verlangt, einen Nachweis über Forschungsleistungen und Leistungsfähigkeit zu erbringen, ehe eine größere Zahlungsbereitschaft erhofft werden könne. Es bestehe eine große wissenschaftliche und politische Unzufriedenheit mit Blick auf die bisherigen Forschungsleistungen. Vor diesem Hintergrund mehr Geld zu verlangen, sei tollkühn.

Margret Bülow-Schramm wirft den Gedanken ein, dass es sich beim Verhältnis von Finanzierung und Forschungsleistungen möglicherweise um ein Henne-Ei-Problem handele.

Barbara Kehm führt aus, bei der Hochschulforschung handele es sich nicht um eine Disziplin, sondern um ein Forschungsfeld. Theorien müssten aus den Bezugsdisziplinen kommen. Die Forderung nach einer verstärkten Theoriebildung innerhalb der Hochschulforschung selbst verlange auch die Auseinandersetzung mit der Frage, ob man wolle, dass die Hochschulforschung eine Disziplin werde. Dagegen spreche bislang, dass es in der Hochschulforschung nur einen schwachen Zusammenhang von Forschung und Lehre gebe und ihre institutionelle Basis eher außerhalb als innerhalb der Hochschulen liege. Vorhandene Studiengänge hätten ihren Schwerpunkt im Hochschul- und Wissenschaftsmanagement, bildeten also eher für die Praxis aus. Zugleich sei die Zahl der Promovierenden in der Hochschulforschung stark gestiegen. Dadurch werde die Frage drängender, für welche Tätigkeiten man den Nachwuchs qualifiziere und welche Karrierewege man ihm eröffnen könne.

René Krempkow betont, grundsätzlich befürworte er ein stärkeres Zusammengehen von Hochschul- und Wissenschaftsforschung, es sollte jedoch die vorhandene Offenheit auch gegenüber anderen genannten Forschungsfeldern und damit weitere wertvolle Querbezüge nicht aus dem Blick geraten. Auch sei die Anknüpfung an unterschiedliche Disziplinen zu verbessern. Gerade in den Hochschulforschungseinrichtungen bestehe ein großes Erfahrungswissen und hier werde auch ein beachtlicher Anteil der Ausbildung wissenschaftlichen Nachwuchses übernommen. Jedoch sei nur ein kleiner Teil der Mittel, die in das Feld geflossen seien, an diese Einrichtungen gegangen. Dies mache die Nachhaltigkeit der Förderung fraglich. Auch gebe es – neben generell mangelnden längerfristigen Berufsperspektiven – zu wenige Professorinnen und Professoren in der Hochschulforschung.

Martin Winter wirft die Frage auf, warum die Arbeit der Hochschulforschung nicht als gut wahrgenommen werde.

Ulf Banscheraus weist darauf hin, dass die Projektförmigkeit von Forschung ein grundsätzliches Problem darstelle, das weit über die Grenzen der Hochschulforschung hinausreiche. Auch er spricht sich dafür aus, stärker den Anschluss an unterschiedliche Disziplinen zu suchen. Die Unterscheidung zwischen Hochschulforschung und Wissenschaftsforschung sei für Studierende ohnehin nur teilweise nachvollziehbar. Praxisnahe Projekte könnten ein Pfund sein, mit dem man wuchern könne. Das

dürfe aber nicht zulasten des Einflusses disziplinärer Entwicklungen gehen, etwa der Arbeitssoziologie, auch wenn man ein gemeinsames Begriffsverständnis bisweilen erst mühevoll entwickeln müsse. So befinde sich die Hochschulforschung in einem ständigen Spannungsfeld zwischen disziplinären Bezügen und Praxisbezügen.

Anke Burkhardt berichtet, das HoF habe von der Projektförderung profitiert. Dadurch habe es aber Einbußen in der Geradlinigkeit des Profils gegeben. Die geförderten Projekte seien vergleichbar mit schönen einzelnen Blumen, aber es fehle in der Szene die Landschaftspflege. Man brauche eine gemeinsame längerfristige Perspektive und dazu auch eine längerfristige Programmförderung.

Maria Galda betont, dass ein autonomer Agenda-Prozess in der Community wünschenswert sei. Hinsichtlich der finanziellen Unterstützung habe Georg Krücken als neuer Vorsitzender der GfHf auf der Mitgliederversammlung bereits angekündigt, die Kontakte etwa zu DFG und Stifterverband zu intensivieren. Diese Grundlinie einer breiteren Aufstellung sollte weiter verfolgt werden.

Uwe Wilkesmann erinnert daran, dass der Wissenschaftsrat nicht die Aufgabe hatte, die gesamte Hochschul- und Wissenschaftsforschung in ihrer Breite darzustellen. Als mögliche Gründe für eine negative Wahrnehmung des Felds seien zu enge Grenzen und Zirkel anzunehmen. Hingegen sei beispielsweise der empirischen Bildungsforschung zuletzt eine erfolgreiche Institutionalisierung gelungen, die ggf. als Vorbild herangezogen werden könne.

Gerd Grözinger macht folgende Rechnung auf: Wenn 100% eines Jahrgangs in die Schule gingen und 50% inzwischen später ein Studium aufnahmen, dann sollte unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Dauer von Schul- und Studienzeit die Finanzierung der Hochschulforschung an der Finanzierung der Schulforschung orientiert werden. Die Hochschulforschung sollte mindestens  $\frac{1}{6}$ , besser noch  $\frac{1}{5}$  der Mittel erhalten, die auch die Schulforschung bekomme. Erst nach dem so genannten PISA-Schock sei die finanzielle Förderung intensiviert worden und hätte deren erwähnten Aufschwung ermöglicht. Wünschenswert wären offene Förderlinien ohne Themenvorgabe an die Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Derzeit sei noch eine deutliche soziologische Orientierung der Hochschulforschung zu konstatieren, die durch stärker interdisziplinäre Projekte aufgebrochen werden.

Uwe Schimank antwortet, das Normalverfahren der DFG sei faktisch eine offene Förderlinie. Gerd Grözinger hält dem entgegen, einer seiner DFG-Anträge sei von einem Schulforscher begutachtet worden. Dies sei für eine Begutachtung nicht optimal.

Peer Pasternack resümiert, ein Agendaprozess zu Zukunftsthemen der Hochschulforschung innerhalb der GfHf laufe bereits seit mehreren Jahren, habe aber noch keinen 5-Jahres-Plan zustande gebracht, und das sei vermutlich auch gut so. Denn es sei fraglich, wie ein erfolgreicher Agenda-Prozess ablaufen könne, ohne einem Mainstreaming der Forschung Vorschub zu leisten. Die Unzufriedenheit mit der vorhandenen Forschung resultiere seines Erachtens auch aus der Unzufriedenheit mit misslungenen Hochschulreformen. Dieses Misslingen der Reformen hätten die Hochschulforscher(innen) aber nicht zu verantworten. Früher habe die komfortablere Ausstattung sowohl der Wissenschafts- als auch der Hochschulforschung allerdings auch dazu geführt, dass emotional schwierige Personalentscheidungen verschoben worden seien. Nun, da die Mittel knapp würden, müsse man darüber nachdenken, wer die größten Leistungsträger(innen) seien, die man finanzieren könne. Eine zentrale Herausforderung bestehe somit darin, die Kompetitivität des Systems und mittlere Karriereperspektiven für den Nachwuchs miteinander zu verbinden.

Anna Gröben schildert, sie habe sich als Promovendin der Geschichtswissenschaft schon zweimal erfolglos darum beworben, einen Vortrag auf der GfHf-Jahrestagung halten zu dürfen. Georg Krücken betont daraufhin die Offenheit der Hochschulforschung auch für historische Ansätze und signalisiert, dass zum Jahrestagungsthema passende historische Beiträge für 2015 sehr willkommen seien.

Ray Franke schildert, dass die Hochschulforschung in den USA insgesamt einen erfolgreichen Eindruck mache. Dort seien die Forscherinnen und Forscher stärker räumlich verteilt und dabei auch besser an Disziplinen angebunden. Forschungsdatensätze seien besser erhältlich. Und auch die Mittelströme seien stärker dezentralisiert. Beispielsweise stünden auch Einnahmen aus Weiterbildungsstudiengängen der Forschung zur Verfügung. Entsprechend bestünden dezentrale Forschungsagenden und eine insgesamt hohe Innovativität. Für die deutsche Situation sei zu hoffen, dass das Forschungsdatenzentrum am DZHW zügig verwirklicht werde und auch Datensätze des INCHER gehoben würden.

Liudvika Leisyte ergänzt, für die Weiterentwicklung nähmen Institutional Leaders eine Schlüsselrolle ein. Man solle stets auch die zukünftige Nachfragesituation reflektieren.

Antonia Scholkmann führt als Mitglied des Vorstands der dghd aus, eine zukünftige Finanzierungsstruktur solle vor allem interdisziplinäre Projekte stärken.

Michael Kindt vom Projektträger im DLR weist darauf hin, dass Gerd Grözingers Vergleich von Schul- und Hochschulforschung dadurch hinke, dass Hochschulen anders als Schulen eigene Forschungskapazitäten hätten. Er unterstreicht, der Agenda-Building-Prozess solle im Feld der Hochschulforschung angegangen werden.

Zum Abschluss der Diskussion verweist Georg Krücken, neu gewählter Vorsitzender der GfHf, auf die Chancen, die die 10. Jahrestagung für eine Fortsetzung der Diskussion bietet: es wird in Kassel (INCHER) um Theoriebildung und Methodenentwicklung gehen. Termin: 8.-10. 4 2015

## Ausblick

Margret Bülow-Schramm berichtet, dass die GfHf auf ihrer Mitgliederversammlung im Rahmen der Jahrestagung eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen habe, die eine Stellungnahme zur Hochschulforschung in Deutschland mit Handlungsoptionen auf der Grundlage der Kartierungsstudie und den reichhaltigen Anregungen aus dieser Diskussion sowie eine Bewertung der Darstellung der Hochschulforschung im WR-Positionspapier vorbereiten wird.

Der begonnene Diskussionsprozess zu Zukunftsthemen und zur Zukunft der Hochschulforschung durch entsprechende Panels (vgl. auch [Dokumentationen des Panels 2012<sup>4</sup>](#) und [2013<sup>5</sup>](#)) werde auf den Jahrestagungen der GfHf fortgesetzt.

---

<sup>4</sup> [http://hochschul-forschung.de/fileadmin/user\\_upload/\\_temp\\_/Abstractband\\_JT-2012\\_GfHf\\_Wien.pdf](http://hochschul-forschung.de/fileadmin/user_upload/_temp_/Abstractband_JT-2012_GfHf_Wien.pdf)

<sup>5</sup> [http://www.hochschul-forschung.de/fileadmin/user\\_upload/Jahrestagungen/2013/2013\\_Zukunftspanel\\_Ergebnisprotokoll\\_f.v.pdf](http://www.hochschul-forschung.de/fileadmin/user_upload/Jahrestagungen/2013/2013_Zukunftspanel_Ergebnisprotokoll_f.v.pdf)